

ZUR HANDSCHUHSHEIMER MUNDART.¹⁾

Wenn ich aus einer programmbeilage gelegenheit schöpfe mich hier ausführlicher vernehmen zu lassen, so bestimmt mich dazu der umstand, dass über das rhein- und südfränkische unsrer zeit so gut wie nichts bekannt ist, dass die arbeit von Lenz sich in mancher beziehung über andre ihrer art erhebt und dass endlich ich selbst nach meiner in der obergrafschaft Katzenelnbogen gelegnen heimat und jahrelangen beschäftigung mit den fränkischen mundarten wahrscheinlich mehr als irgend ein anderer von der sache kenne.

Es ist entschieden misslich, wenn von einer arbeit, die sich 'Der Handschuhsheimer dialekt' nennt, als erster teil ein 'wörterverzeichnis' nicht nur erscheint sondern auch bearbeitet wird. Der verfasser erkennt diesen übelstand selbst an und sucht ihn durch äussere verhältnisse zu erklären. Ein solches wörterbuch als begleiter einer darstellung der laut- und formenlehre kann als beispielsammlung dienen, es soll den eigentümlichen wortschatz der mundart möglichst vollständig enthalten. Es sind somit auch worte, deren mundartliche gestalt man sich nach den lautgesetzen herstellen kann, nicht ausgeschlossen. Wenn nun auch Lenz s. 3 sich hiergegen erklärt, so hat er doch eine menge von worten aufgenommen, die nur als — willkommne — beispiele zur erläuterung der lautgesetze gelten können. Darin ist er jedoch entschieden zu weit gegangen, dass er unregelmässigkeiten der formenlehre in einem wörter-

¹⁾ Vgl. Ph. Lenz, Der Handschuhsheimer dialekt. 1: Wörterverzeichnis. Beilage zum gymnasialprogramm von Konstanz. 1887. 55 s. 4°. Bei G. Fock in Leipzig: 1,60 m. — Ueber das dorf Handschuhsheim bei Heidelberg vgl. Mühling, Histor. u. topogr. denkwürdigkeiten von Handschuhsheim. Mannheim 1840. 8°.

buche berücksichtigt und eine menge von worten aufgenommen hat, die in unlectierter gestalt keinerlei besondere beachtung verdienen. Alles derart gehört in den grammatischen teil, den er uns verspricht. Dass der verfasser fremdworte nicht ausgeschlossen hat, kann man ihm nur dank wissen. Wol wird man im allgemeinen mit freuden reste der alten sprache im mundartlichen wortschatze suchen und finden; aber die dialektforschung hat doch auch andre zwecke als die kräftigung des vaterländischen geists: sie ist im höchsten masse geeignet zur aufhellung sprachgeschichtlicher vorgänge zu dienen. Und so muss uns auch die mundartliche behandlung der fremdworte höchst beachtenswert erscheinen. Zudem ist die beobachtung der dabei mitunterlaufenden volksetymologien nicht wenig ergötzlich. Vgl. *khaltaplas*, *khētamarī*.

Man pflegt sich gewöhnlich mit einfacher zusammenstellung des mundartlichen sprachschatzes zu begnügen; Lenz ist jedoch darüber hinaus gegangen, indem er stets zu erklären sucht und auch kleine excurse nicht scheut. Er hat seine heimische mundart in vielen fällen zur berichtigung der anschauungen über die lautlehre der alten sprache, besonders des mhd. nutzbar gemacht. Vgl. *āta*, *freßl*. Hier gibt besonders die behandlung des *e* zu denken. In gemeinschaft mit meinem freunde K. von Bahder habe ich schon vor mehr als 10 jahren die bedeutsamkeit des rhein- und südfränkischen für die beurteilung des umlauts- und 'brechungs'-*e* im mhd. beobachtet. Manchmal macht sich Lenz unnötige mühe, wie z. b. bei *māksū̄mā*, mohn. Hier will allerdings das *ā* von Hh¹⁾ zu dem *â* in mhd. *māgesâme*, wie es im Mhd. wtb. und bei Lexer im Hd. wtb. und im Taschenwtb.³ angesetzt²⁾ ist, nicht stimmen; aber dies *â* ist auch einfach falsch, wol, wie L. vermutet, aus der zusammengezognen form *mân* abstrahiert. Wackernagel setzt im Altd. wtb. richtig *mage*, *mahe*, ahd. *mago* an. Wir sehn welchen wert methodische dialektforschung hat.

Ich würde L. vorgreifen, wollte ich hier die lautgesetze seiner mundart genauer erörtern; es kann jedoch für die zu

¹⁾ Hh = Handschuhsheimer mundart.

²⁾ Im Twtb. übrigens doch auch s. 153 b *mage-sâme*. Mhd. *â* ist Hh *ō*.

erwartende lautlehre nur von nutzen sein wenigstens einige punkte hervorzuheben, welche L. nicht richtig aufgefasst oder zu wenig beachtet zu haben scheint.

Bei *azl*, welches meist in der zusammensetzung *kęāštēnazl*¹⁾ vorkommt und welches L. richtig zu mhd. *agene* stellt, bemerkt er 'übergang des *n* in *l* lautgesetzlich'. Und wirklich bietet Hh an stelle des mhd. *-enen* stes *-ln*. Vgl. *fa-lāizln*, *fa-rōsln*, *recln*, *ręsln*, *trikln*, *tsāicln*, *nā'ln*. Fasst man das wesen eines lautgesetzes als durch analogiewirkung verallgemeinerte und durchgeführte, ursprünglich nur auf einen oder mehrere fälle ausgedehnte umbildung²⁾, so kann L. wol recht haben; dies ist aber keineswegs allgemeine oder nur verbreitete annahme, und so bleibt nichts übrig als den einzelfall zu erklären. Ich nehme an: mhd. *lougenen* ergab *lougen*. Ein *-enen* ward überhaupt unmöglich, da unterm tieftone zwischen gleichen consonanten der vocal stets fällt und der doppelconsonant sich vereinfacht. Bieten manche mundarten, wie z. b. die meine, formen wie *laicnə*, so ist das *-ə* der rest eines neuerdings, als die infinitivendung unklar geworden, angefügten *-en*. Den südfränkischen mundarten, zu deren grenzgebieten auch Hh gehört, wohnt eine ausgedehnte neigung zur anwendung des deminutivsuffixes *-l* und *-lə*, mehrzahl *-lün* inne, ebenso besteht auch beim zeitwort die neigung zu dem ursprünglich die häufige wiederholung der handlung anzeigenden suffix *-ln* (mhd. *-elen*). Das eintreten dieses *-ln* war um so leichter da möglich, wo, wenn auch nicht im infinitiv, doch in andern verbalformen ein zwischen wortstamm und endung stehendes *n*-suffix zu tage trat wie bei *recln* (rechnen, part. prät. *kāreclt* aus **kāreclnt*), *trikln* (trocknen, *kātriklt* aus **kātriknt*) u. s. w.

aišt (irgend wie) erklärt L. unzweifelhaft mit recht aus mhd. *ihtes iht* : *ihsit* : **ihst* : **īst*. Wir müssen also hier eine

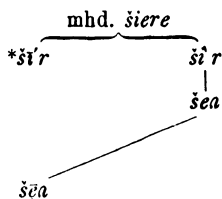
¹⁾ *n* inlautend zwischen vocalen hier erhalten, doch volksetymologisch (scheinbar *nazl* = nagel) zum zweiten worttheile gezogen.

²⁾ Vgl. Karsten über sprecheinheiten, *Transact. and Proceed. of the Mod. Lang. Assoc. of America*, III, 1887. Wol schon vor Schuchardt und jedenfalls durchaus unabhängig von ihm habe ich mich für die sog. lautliche analogiewirkung ausgesprochen. Vgl. Reinolt v. Montelban, s. 526.

höchst merkwürdige längung eines mhd. \ddot{i} annehmen. Dafür nun gibt es zwei erklärungen. Zunächst ist zu bedenken, dass *aišt* fast stets mit nachdrücklicher hochbetonung gebraucht wird, dass also früher eintritt einer längung wol angenommen werden kann. Zunächst eine parallele. S. 19 verzeichnet L. '*īc* pron. ich; niemals *ic*, unbetont *i*'. Nun hat man in Grosszimmern bei Darmstadt nur die form *ai*, in der Wetterau in Oberhessen *aic*, daneben ebenso *maic*, *taic* (mich, dich). Hh *īc* ist einfach hoch-, *i* tieftonform. Anders stehts mit Gz *ai*. Hier war offenbar die alte hochtonform **īc* verloren gegangen und das tieftonige **i* verallgemeinert worden. Aber dies **i* ward in fällen hochtonigen gebrauches neu gelängt und schliesslich diphthongiert, so dass also *ai* entstand.¹⁾ So erklärt sich denn auch das englische *I* (*ai*). Eine fernere parallele ist wol das dem nhd. *wir* entsprechende hochtonige *mēa*, tieftonige *ma* der mundart von Heddesheim bei Ladenburg.²⁾ Immerhin bleibt der fall *aišt* doch zweifelhaft: wahrscheinlich nämlich haben wir eine bis zur diphthongierung fortschreitende längung des vocals nur bei *i* mit nachfolgendem *c* (tonl. palat. reibelaut) vorauszusetzen. Die verbindung *ct* wenigstens bewirkt in Hh entschieden längung des vorhergehenden vocals. So finde ich bei L. *flect-krās*, *knēct*, *līct*, *neicto* (mhd. *nehten*), *nīctan*, *špēct*. Auch *xt* (*x* = velarer tonl. reibelaut) längt den vocal: *fasənāxt*³⁾, *nāxt-featig*, *nāxts-letšt*, *phāxt*. *Līct* will L. aus mhd. *lieht* erklären; ich glaube jedoch lieber an neu-längung des nhd. *i*, als an beibehaltung einer älteren länge.

¹⁾ Diese meine erklärung hat mein freund F. Neumann benutzt Zs. f. rom. phil. VIII, 254 (über.satzdoppelformen).

²⁾ Vgl. Neumann ebd. Vgl. ferner *šēa* L. 43 Vielleicht ist also diese entwicklung anzusetzen:



³⁾ Das simplex *nāxt* ist bei L. nur erwähnt unter *neicto* s. 32, ebenso *flectō* bei *flect-krās*.

Nāxt setzt lautlich die mz. **nēxt* voraus, wofür jedoch *nēct* steht mit durch die vocalfärbung der ez. beeinflusstem *ē*. *Neictā* sieht L. mit recht als isolierte form an. Hier ist also auch die längung vor dem palatalen *c* bis zur diphthongierung gegangen. Stehn nun auch im Hh neben diesen worten mit langem vocal, wie ich weiss, *šlēct*, *rēct*, *ēct*, so beweist dies wenig. In meiner heimat Darmstadt kommt neben dem schriftsprachlichen *šlēct* auch vor *šlēct*, und zwar so nur von menschen gebraucht im sinne von 'schwachsianig, dumm'. In Schönbrunn im sog. kleinen Odenwald südlich von Hirschhorn am Neckar, wo man sich noch sehr altväterisch gebährdet, hört man auch noch *rēct*. Ich sehe in den kurzvocaligen formen von Hh aus der nahen stadt Heidelberg eingedrungne schriftsprachliche formen, in den langvocaligen oder diphthongierten formen reste des alten lautgesetzes. Uebrigens könnten im ersten falle auch tieftonformen zu grunde liegen.¹⁾

Ich gehe zu einer auswahl von einzelheiten über.

'*aptaic* n. querrinne in waldwegen . . . zum abfluss des regenwassers. Zu nhd. *deich*.' Nhd. *deich* ist mhd. *tīch*, welches 'damm' und 'teich' bedeutet. Vgl. *taic* L. 48. Es wäre wol möglich an den dem regenwasser sich entgegenstellenden und es ableitenden kleinen damm zu denken. Näher scheint mir aber mhd. stf. *teiche*, vertiefung im strassenpflaster, zu liegen. Das simplex musste allerdings **tāic* ergeben; jedoch besteht das wort nur in der zusammensetzung *āptaic*, in welcher *-taic* nur neben- oder tieftonig ist, also gekürzt erscheinen muss. Ferner liegt ebenso nahe mhd. *tiuchel*, Hh *taicl* (L. 48), 'wasserleitungsröhre'. Endlich glaube ich darin einen durch andauernde umdeutung auf eines der vorgenannten worte entstellten abkömmling des lat. *aquaeductus* zu erkennen. Nd. *aducht*, *ageducht*, hd. *abzucht*; vgl. *hagedocht* Reinolt von Montelban 15, 377 und meine anmerkung dazu nebst der dort angegebenen litteratur.

falic, *falc* f. 'blassgelbe kuh', 'setzt ein mhd. **falch*, **falhes* adj. voraus, das Weigand mit *fal*, *falwes* identificiert'.

¹⁾ Es ist ferner möglich die langvocaligen formen aus den mehrsilbigen flectierten formen zu erklären.

L. will es aber zu nhd. *falke* stellen. Daran kann ich nicht glauben. Offenbar haben wirs mit einer formübertragung zu tun. Neben *kal* : *kalwes* und *fal* : *falwes* stand *zver* : *zverhes*, und danach ward auch gebildet **falhes*.

*fa-tswearzln*¹⁾, in unordnung bringen. Weigand führt *verzwirbelt*, verdreht, an, und so lautet das wort auch in Darmstadt. *fa-tswearlā* ist **ver-ze-werbelen* zu mhd. *werben*, drehen. Zur einföhrung des *z* kann die analogie von mhd. *würgen* gedient haben. Uebrigens halte ich die schreibung mit *z*, also nach L. 4 velarem stimmhaftem reibelaut, für unrichtig. So schreibt L. *fozl* und *fezələ*, *faknearzln*, *kizln*, *khoazln*, *kargl-khām*, *stizl*, *jēza* (s. *jāzə*), *nēzələ* u. s. w. In *fezələ*, *jēza*, *nēzələ* ist velarer laut wegen der analogie von *fozl*, *jāzə*, *nazl* möglich. Aber ob auch nach *a*, *o*, *u* wirklich reibelaut und nicht ein ganz leichter verschlusslaut gesprochen wird? Die nahestehende Mannheimer mundart würde nicht ihren berühmten 'Naglmaier' haben, sondern eher einen 'Nachlmaier', spräche man dort reibelaut. Die ganze umgegend von Hh, so weit ich sie kenne, hat verschlusslaut; meine heimat freilich nach *a*, *o*, *u* : *x*, nach *e*, *i*, *r*, *l* : *j*.

felic, passend (von kleidern), erklärt L. als mhd. *vellich*, ich lieber als *vollic*. *foli* ist satzform neben dem anzusetzenden **folic*, welches durch die analogie von *fol* sein *o* erhielt. Umgelautete und unumgelautete formen desselben worts müssen wo ableitungen desselben stamms mit und ohne umlaut neben einander vorkommen, stets erscheinen. In naheverwanten mundarten bedeutet *felic* nicht 'passend', sondern 'zu weit', und dazu stimmt die bedeutung des mhd. *vollic* 'reichlich' besser.

*fīc*²⁾ neben *fī*, vieh. L. erklärt *fīc* aus mhd. *vīch* (neben *vihe*, *viehe*), dessen zweisilbige casus die länge des *ī* bewirkt hätten. Die häufigste mhd. form *vihe* musste Hh **fīh* ergeben mit in den auslaut tretendem *h*. Glaubt L. das *h* in *vihe* sei gar nicht gesprochen worden? Im auslaut verschärft es sich natürlich und wird wegen des vorhergehenden *i* palat. tonl.

1) Mit wirklichem *r*?

2) *c* ist palat. tonl. reibelaut; also hier nicht *k*, wie Behaghel irrtümlich schreibt, Littbl. IX, 9, sp. 391 (sept. 1885).

reibelaut, also *c*. Vgl. *petsic* Darmst., bettzieche, kissentüberzug, *sic* imp. von *seə*, sehen, schriftsprachlich *zeuch*, *fleuch*.

hēlapox, *hēlapēcl*, Höllenbach. Man fragt sich, warum nicht auch hier das *a* von *pax*, bach, erst zum tiefton-*a*, dann durch palatalisierung des *x* zu *i* geworden ist. Die erklärung ist einfach: $\cup p\grave{a}x$ ergab wol lautgesetzlich $*\cup p\grave{i}c$ wie Steinach *štānic*, da der nebeton unmittelbar neben dem hochtone sich nur in zusammensetzungen hält, wo das simplex des zweiten teils einwirken konnte; aber $\cup\cup p\grave{a}x$ ergab $\cup\cup p\grave{o}x$, da der nebeton, wenn durch eine oder mehrere tieftonsilben vom hochtone getrennt, sich erhält. So ergibt denn folgerichtig Eiterbach *ātāpox*; während *hqnšpox*, Hainsbach, nach analogie der dreisilbigen gebildet ist.

hēnšīn, handschuh, 'doch bleibt das suffix *-ing* unerklärlich'. Mhd. *hentschuoch* ergab unbedenklich $*hēnšic$, da das *u* der erst neben-, dann tieftonig gewordenen zweiten silbe zu dem tieftonvocale *ə* sinken und durch diesen der velare tonl. reibelaut *x* (*ch*) zu *c* umgewandelt werden musste, welches *c* dann wider das *ə* palatalisierend beeinflusste. Vgl. *knowlic*, knoblauch, *štānic*, Steinach, *khislic*, Kieselach.¹⁾ Zu $*hēnšic$ ward ein nom. *hēnšīn* gebildet, wie neben *kuniges* ursprünglich *kuninc* stand. Uebrigens ist zu bemerken, dass neben *hēnšīn* auch in Darmstadt *faistlīn*, *taimlīn* als bezeichnungen für faust- und daumenbekleidung mit gleichem suffixe erscheinen.

hēntəsə, Handschuhsheim. 'Die dialektform lässt sich nicht ohne weiteres aus Handschuhsheim erklären'. Ich glaube doch, und zwar so: *hent-schuohes-heim* : *hēnt-šs-hēm* : *hēnt-ss-ē* : *hēnt-ə-sə*. Zwei *s* nebeneinander kommen nicht (gesprochen!) vor. An stelle des ausfallenden ersten *s* tritt der tieftonvocal wie in *friaric*, Friedrich, wo nicht 'dissimilation' aus $*friraric$, sondern früher ausfall des *a* zwischen den beiden *r* anzunehmen ist, und in *miarə*, mit einer, aus $*mit\ əre$: $*mirərə$: $*mirrə$, und in *niaric* aus $*nirəric$. *hēnsəma*, Handschuhsheimisch, d. h. Handschuhsheimer, ist aus $*hēntəsə$ — heimer zu erklären. -heimer wird im stüdränkischen an jeden orts-

¹⁾ Die beiden letzten bei L. unter *hēlapox*.

namen angehängt. Ein mann aus Haag heisst *hēkama*, einer aus Weiler *wailama*. Besonders auffällig ist *štatama*, städter, L. 46. Uebrigens ist es fraglich, ob in dem ortsnamen Handschuhshheim wirklich ursprünglich ein handschuh (verbreiteter alter beiname) und nicht vielleicht ein *Ansiko* steckt, wie dr. Karl Christ in Heidelberg vermutet. Die humanisten-etymologie mit Anthyses hätte Lenz gar nicht erwähnen sollen.

Zu der anmerkung bei dem unnötig langen artikel *hola* s. 18 bemerke ich, dass das deminutivsuffix *-chen* in Darmstadt, welche stadt doch gewiss auch zu Oberdeutschland gehört, das einzig übliche ist.

ja 'mit dem schwer zu erklärenden nebenformen *ija*, *inja*'. Antwort auf negative frage: *jō*, *ijō*, *injō*. Die formen *ija* u. s. w. sind ohne zweifel die mit nachdruck zögernd gebrauchten hochtonformen. Bei der stimmhaften beschaffenheit des *j* war es möglich diesem einen nebenton zu geben, der schliesslich zum haupttone ward. Zu *ija* wird dann die analogieform *inē* von *nē* (Heidelberg) gebildet, und aus dieser drang das *n* in *ija* ein: *inja*.

kāret, gänserich. Der ganze erklärungsversuch ist unbedingt zu streichen. Zwei erklärungen sind möglich: 1. kann das wort zu *girren*, mhd. *gerren*, *gurren*, *garren* gestellt werden. In Darmstadt bedeutet *kāra* 'misstöne von sich geben', wird z. b. von dem kreischen einer ungeschmierten türe gebraucht. Dann wäre also der *kārat* nach seinem hässlichen geschrei benannt. 2. kann das wort zu mhd. *gir* und *gern* gehören und bezeichnet somit den brünstigen gänserich. Die endung *-at* ist ohne zweifel das im südfränkischen häufige suffix mhd. *-eht*. Vgl. *lēfat*, läufig, d. h. eigentlich *läufigt, ferner *špekāt*, speckig, *talkāt*, talgig, weich. Demnach ist *kārat* ursprünglich adjectivum, konnte zunächst von allen durch ihr schreien auffallenden oder brünstigen tieren gebraucht werden, setzte sich aber schliesslich beim gänserich fest.

kāwekšt, zwetschge, *meksta*, metzger. Hier erblickt L. nach s. 30 eine 'metathese' und widerspricht durch diese äusserliche auffassung seiner eignen im allgemeinen sonst getübten methode. In *kāwekšt* ist vielmehr, wenn Krause (in Jahrb. f. nd. sprach-

forsch. XII [1887], 97—105) das wort anders richtig zu *quec* stellt, die ältere form zu sehn. Für *męksta* weiss ich noch keinen rat, glaube aber bestimmt an eine entstellung durch analogiewirkung. Wenn es auffällt hier *s* gegenüber *š* z. b. in *mąnšta* zu finden, so erklärt sich dies doch einfach aus der silbenteilung beider worte. Silbenanlautendes *st* wird Hh *št*. Also *mą-šta* aber *męks-ta*, da *k* und *s* sehr leicht und häufig eine nähere verbindung eingehn.

kipə ist wie *ax'la*, *makəs*, *másik*, *phūarəm* (Purim), *pleitə*, *štus* und viele andre von Lenz richtig erkannte worte hebräisch. Die ganze gegend ist stark von jüdischen händlern heimgesucht, von welchen die bauern eine menge hebräischer in der gaunersprache, dem rotwälsch, bekannter worte lernen. In meiner heimat ist es ebenso. Ich empfinde den unterschied im sprachschätze stark, wenn ich mit bauern vom hohen noch judenfreien Schwarzwald rede.

khisl-patsə 'runder kiesel, zweiter bestandteil unklar'. Keineswegs, denn er ist nichts anders als *batzen*, geldstück, weil in der tat die in dem alluviallande häufigen runden flusskiesel oft einem geldstücke ähnlich geformt sind.

Die anmerkung s. 32 ist etwas zweifelhaften inhalts und sei hiermit den romanisten überantwortet. Ich glaube lieber an analogie eines *r*-suffixes in *ordre* als an lautlichen übergang des *n* in *ordinem* zu *r* vor consonant. anlaut.

klāra-laip, gewohnheit, charakter. L. findet 'wesen der zusammensetzung und bedeutung des 2. bestandteils unklar'. Die sache ist aber doch einfach. *a hot n kūrə klāra-laip* bedeutet ursprünglich: 'die kleider passen ihm gut', 'er ist normal gewachsen'. Dass aus dieser redensart sich leicht die bedeutung 'gewohnheit' für *klāra-laip* ergibt, liegt auf der hand.

klau, wol, will L. nicht zu *lau* stellen, weil dies Hh *lo* heisst. Allerdings ergibt mhd. *lā*, *grā*, *blā* regelmässig Hh *lō*, *krō*, *plō*; aber aus den flectierten formen *lāwes*, *grāwes* entwickelten sich sicher formen mit diphthong. Doppelformen sind mit bestimmtheit anzunehmen und bestehn auch noch. Ich hörte im Bauland ez. *klau*, mz. *klōə*, klau, klauen.

rūm-knoutsə. L. bemerkt mit recht, dass der diphthong

auf altes *ō* hinweise; ich bin deshalb geneigt zusammenhang mit mhd. *nôtes*, mit gewalt, anzunehmen.

kraisə ist sicher mhd. *krîzen*, gähren, schäumen.

kraisl 'in der schwer zu erklärenden redensart: *to keit am ta hel kraisl aus* = da graut es einem'. L. nimmt mhd. **griuwesal* an. *grûwesal* ist allerdings belegt, aber adj. Ich meine: zu mhd. *grûsen*. Dazu neugebildet mit dem beliebten suffix *-elen* **grûselen*, daraus neues subst. **grûsel* = grauen. Grauen äussert sich durch 'gänsehaut', diese erscheinung wird als äusserung des aus dem körper ausströmenden grauens angesehen, wie der schweiss als die austretende *fakhelt* in.

ni kšwaiə tas, geschweige denn dass. Beachtenswerte und von L. gut getroffene erklärang des *ni* aus tieftönigem *will*. So zu *solə*, sollen, *soš(t)*, sollst, *sot*, sollt, *söt*, sollte u. s. w. Zu *welə*, wollen: *wit*, willst, d. h. *wilt* u. s. w. So *set* aus *selbot*. Dies alles ursprünglich nur unterm tieftön. In Darmstadt auch gegenteilige erscheinung: längung des vocals unterm hochtön: *wölt*. Vgl. Streff, Der tolle hund I, 1, Knippelius: *ic wölt tas ə kəwita in tes waipsfolk fōan tēt*.

kump, pumpe. 'Das *k* für *p* weiss ich nicht zu erklären' sagt L., ich in so mechanischer auffassung allerdings auch nicht; die deutung ist auf anderm wege höchst leicht. **pump* und *kump* sind ursprünglich ganz verschiedene worte. Mhd. *gumpe* bedeutet 'wasserwirbel, tiefe stelle im gewässer', und diese bedeutung hat es heute noch im Bauland. Pumpe ist fremdwort, ward daher leicht entstellt und natürlich besonders leicht mit *gumpe* zusammengeworfen. Auch im schwäbischen erscheint diese angleichung. Nur ein litterarisches beispiel. Bei Paul von Stetten, Kunst- gewerb- und handwerks- geschichte der reichs- stadt Augsburg (Augsburg 1779) heisst es s. 237: 'in form einer neu erfundenen wasserspritzen und *gumpenwerk*', nachdem kurz vorher s. 236 'die künstlichen metallenen feuerspritzen mit den *plumpwerken*' genannt waren. Die doppelheit des worts beweist wie gross die neigung war das fremdwort *pumpe* volksetymologisch zu entstellen. J. Chr. v. Schmid bietet im Schwäbischen wörterbuch (Stuttgart 1831) s. 249: '*gump*, *gumpen*, m. tiefer kessel, oder verborgenes loch im wasser. *gumper*, m. pumpbrunnen, von der vertiefung' und verweist hier auf mlat. *cumba* = tal, ver-

tiefung. Ueber *cumba*, welches offenbar = *cymba* ist vgl. Du Cange. Kluge lehnt im Etym. wörterbuch offenbar mit unrecht die verbindung von *kumpf* mit *cumba* aus gründen der wortbedeutung ab. Vgl. Birlinger, Schwäb.-ausgb. wörterbuch (München 1864), s. 207: 'gumpe, der, ein weites rundes porzellan-gefäss. Spül- oder schwenkgumpe.' 'gumper und gumpen, der, gurses.' In Darmstadt heisst das gefäss *khumpə*, bes. *supəkhumpə* = suppensschüssel.

laṛṛs. Leuchse, vgl. Grimms Wtb. *laiksə* in Neckargerach. Dazu der name Leuchsenring. Etymologie unbekannt. Hier nur wegen des merkwürdigen nasals erwähnt. Derselbe scheinbar unberechtigte nasal tritt auf in Hh *taṛṛsl*, deichsel, *waṛṛsl-kheaš*, weichselkirsche, *mānšta*, meister, *meṛi*, *meṛina*, *meṛišta*, mehr, meister. Im letzteren scheint der nasal aus dem adv. *meṛi*, mehr, d. h. *mê*, zu stammen, indem dies noch mit einem comparativsuffix verbunden ward, wobei jedoch sich **meia* ergab, in welcher form das comparativsuffix nicht mehr klar war, und sich so gelegenheit zur einföhrung eines durch lautliche analogie herbeigeföhrten *n* bot. Aus *meṛina* ward der nasal dann auf *mei* und *meṛišta* übertragen. Auch in meiner heimat ist *mānsta* und *kānšl*, geisel, peitsche, verbreitet. Sogar *haufə* = haufen findet sich. Ich gebe noch einige belege. 1470: *die egreden die wūnst ligen zu Hambach, der wonsten wegelingen zu Edesheim, der wūnste berg zu Motern, acker im grasewege, lit wūnste zu Scheibenhart*, Mones anz. VI, sp. 229; 1430: *wūnstenbrunnen zu Elsenz*, ebd. 227. 1541 aus J. Herolds chronik: *uffs meinste*, ebd. VIII, 12. 1674, Fausts leben von Widmann (Bibl. d. litt. vereins 146): *am allermeinsten* 71, *meinstens* 612. Grimmelshausen, Das wunderbarl. vogelnest I, cap. 2: *das meinste*. Glossar des 14. jh. aus CGP 54: *kūnsch*, keusch, *sūnftzen*, seufzen, Mones anz. VIII, 501. 1545, Luzerner bühnenrodel: *Lybcleind*, Germ. XXX, 206. Nd. *Gunstaf*, Woeste, Wtb. der westf. mundart, s. 87 b, sieht hierin ein 'zurückschlagen der volkssprache in ältere formen'! *leinsz*, leise, Erzählungen aus altd. hss. ges. v. Keller (Bibl. d. litt. vereins 35), 325, 18. Es scheint, dass dieser nasal sich meist vor *s* und *š*, und zwar vorzugsweise in fränkischen mundarten einstellt. Ein gesetz ist nicht ausfindig zu machen: die eine von nahe verwanten mundarten

hat den nasal, die andre an derselben stelle nicht. Uebrigens ist im rheinfränkischen die nasalierung überhaupt sehr ausgelehnt. Wie man das in der fremde empfindet, beweist die tatsache, dass ein in Freiburg wohnender landsmann von mir zum unterschiede von andern seines namens scherzhaft 'Maja' (Mayer) genannt wird. Vielleicht sind alle die oben angeführten fälle 'unorganischer' nasalierung je auf eine einzelne lautübertragung durch analogie zurückzuführen.

laga, laua = Heidelberger Holzlauerplatz, aus lager. So kommt auch *maua* = mager vor. Besonders häufig ist *g = u* in Strassburg. Vgl. G. D. Arnold, Der pfingstmontag (mundartlich), Strassburg 1806, s. 2 *saue : niddergeschlaue* = sagen : niedergeschlagen, 3 *laoue : traoue* = lügen : trauen, 8 *mauer* = mager, 11 *kraue : schwardemaue* = kragen : schwartenmagen u. s. w.

lailūx. *n* scheint allerdings, wie *eiland, elf* (? nach *zwelf!*) beweist, vor *l* zu fallen. Vielleicht ist daher einwirkung von *lailax, lailic* (Epfenbach) anzunehmen.

lilic, drehbarer teil des fasshahns, ist jedenfalls nichts anders als *lilje*, denn der griff des fasshahns ist vielfach ähnlich der heraldischen lilie ausgeschnitten.

myñə-, m'inə-khetstl. Es ist sicher falsch hier mit *L.* an das kosewort *minne* zu denken. Vielmehr ist die katze vom kindermunde wol nach ihrem geschrei (gemaunz) genannt. So der hund 'wauwau', in der Schweiz der stier 'muni'.

pālāsə, schwätzen, parler, 'mit dunkler weiterbildung'. Ich hörte im Bauland oft die scherzhafte spöttische bezeichnung für den 'anführer' bei irgend einem streiche: *óna-pālās*. Es findet sich überhaupt im rhein- und südfränkischen eine menge solcher scherzhaften bezeichnungen männlicher personen mit suffix *-əs*. Vgl. *krakəs*, krakehler, *lumpəs*, lump (lumpus), *paxəs*, trunkenbold (Bacchus), *prəŋəs*, prahlhans, *rəmpəs, rəmpas*, grobian (auch = saurer wein), *štapəs*, lüderlicher mensch, *šnepəs*, schwätzer, *špekəs*, dickwanst, *štaxəs*, langer, *štumpəs*, kleiner, *šwēləs*, dickkopf, *tapəs*, täppischer, *wakəs*, roher mensch, (in Strassburg bekanntlich stehende bezeichnung für eine gewisse menschenklasse), *wəmpəs*, dickwanst. Dieses suffix *-əs* ist sicher nichts anders als das lat. *-us*, welches bekanntlich bei

vielen vornamen erscheint. Ebenso findet sich *-əs* bei vielen aus dem griechischen stammenden vornamen, besonders bei dem vielverbreiteten Johannes, *hanəs*. Die oben angeführten bezeichnungen sind ursprünglich scherzhaft gebildete namen, die aber stets verstanden bleiben und so appellativa wurden. Zu *paləs* ward ein verbum **paləsə* und mit fremdwortbetonung *pālāsə* gebildet. In Darmstadt *palā'tšə*.

pulfa, altes lehnwort, sonst müsste *ph* stehn. In *py'mā't* steht *p* wegen der tieftonigkeit der vortonsilbe.

r 'als hiatustilgender consonant'. Wider mechanische, äusserliche auffassung. Z. b. *tsu-rəm*, zu ihm, *hanvi-rəm*, habe ich ihm, neben *hanim*. Die sache liegt offenbar so: auslautende und anlautende vocale müssen lautgesetzlich sich verschmelzen; die analogie der fälle aber, wo der auslautende vocal vor consonantischem anlaut stand, erneut stets die ursprüngliche wortform, wie sie das erinnerungsbild bewahrt, und hier stellt sich nun ein zwischen vocalen sonst oft vorkommender consonant ein, welcher neuerlichen zusammenfall der vocale hindert. So im alem. *wo-n-i gang*, wo ich gehe.

raita, kleine schnitte brot. 'Ursprung dunkel'. Wäre L. in meiner heimat gewesen, so hätte sich ihm die sache leicht erklärt, denn bei uns nennt man so nicht nur ein kleines stück brot, sondern es gehört auch zu diesem begriffe ein daraufliegendes stückchen käse oder fleisch. In Hh hat man die notwendigkeit des auf dem brote 'reitenden' leckerbissens vergessen.

ris herb (vom neuen wein). L. findet mit recht, dass mhd. *raeze* **rēs* hätte ergeben müssen, und so lautet das wort auch im alemannischen. *ris* entstand durch anlehnung an *reissen*. Neuer wein heisst bekanntlich *risser* (urspr. *raezer*); man sagt auf die frage, wie der neue wein sei: 'er reisst schon'. Hier in Freiburg heisst der federweisse, schon gährende wein 'krätzer'.

šiml̄tawök, Schönmatte waag im Odenwald. L. erwähnt hier mich als gewährsmann für die etymologie: *ze dem schiumehten wäge* (nicht *schiumenden!*). Ich habe sie allerdings vor länger als 10 jahren beim durchforschen der hessischen urkunden selbständig gefunden, weiss aber nun, dass sie bereits

vorher von G. Schenk zu Schweinsberg und G. Christ erkannt war.¹⁾ Uebrigens lautet die namensform am orte selbst *šimatwōk*. In der urkunde der grenzbeschreibung des Odenwalds von Heinrich II., 1012, wird ein Stagnum spumosum²⁾, ein schaumiger woog genannt, den man mit sicherheit als die stelle des heutigen Schönmattenwaag deutet. 1345 tritt nun in einer deutschen urkunde die dativform *schemmechtinwage* auf, 1346 *schymmechtinwage*, 1365 *schumechtinwage*, *schümechtwage*; später finden sich die formen *schemptenwage* 1461, *schiemettenwag*, 1466 *schienmattenwag*, 1637 *schonmattenmaag*. Es bleibt die schwierigkeit des übergangs von mhd. *iu* zu rheinfränk. *i* zu beseitigen. Gewöhnlich entspricht mhd. *iu* hier *ai*; doch gibt es abweichungen. Im Bauland hören wir *phactic* = packt euch. Hier hat also die tieftonigkeit das alte *iu* gekürzt.³⁾ In unserm falle nun muss die richtige deutung des namens schon früh durch volksetymologie durchkreuzt worden sein. Es liegt nah an zusammenwerfung mit mhd. *schim* zu denken. Uebrigens waren gewiss früh die mittelsilben des langen worts, in welchem sich hoch- und nebenton auf die erste und letzte silbe verteilten, starker zusammenziehung ausgesetzt, so dass consonantenhäufung entstand, welche bekanntlich stets den vorhergehenden vocal kürzt.

Riehl, Die Pfälzer s. 49, sagt: die pfälzische und überhaupt mittelrheinische localbezeichnung für weiher ist 'woog'. In der tat sind see- und ortsnamen auf *-woog* in Franken sehr häufig. Meine vaterstadt erfreut sich noch des 'grossen woogs' und besass einst auch den 'kleinen woog'. Bekannt ist der Kaiserswoog bei Kaiserslautern in der Pfalz und der elsässische ortsnamen Röschwoog. Nach Widder, Beschreibung der Pfalz IV, befanden sich im oberamt Lautern allein folgende weiher: Papierwoog, Entenwoog, Lauterspringwoog, Fischeruckerwoog, Vogelwoog, Schmalzwoog, Einsiedlerwoog, Galappwoog, Schönauerwoog, Pfaffenwoog, Scheibenbergerwoog, Probstwoog, Laufentalerwoog, Katzenwoog, Neuwoog, Diemerstein-

1) Vgl. Archiv f. hess. gesch. XIV, 734—739. Vgl. auch beilage zur Allg. zeitung 1889, nr. 207, sp. 1 b.

2) Dahl, Beschreibung d. fürstent. Lorsch, Urkdb. s. 36. 37, nr. IV.

3) *oi* (*eu*, *äu*), *ö*, *ü* gibts hier überhaupt nicht, nur *ai*, *ē*, *i*.

woog. Alemannisch ist das lehnwort weiher, welches in vielen ortsnamen erscheint.

Das von der Ulfen- oder Laxbach durchflossne tal von Ober- und Unterschönmatte waag war vor zeiten nass und sumpfig. Darauf deuten dort vorhandene wassersagen. Der 'schaumige woog' mag nach vielen in seinem wasser aufsteigenden sumpfgasblasen genannt worden sein. Die form *šiml̥t̥wōk* Hh entstand durch volksetymologie. Eine namensage schliesst sich ausdeutend an. Ein mann kommt an die in folge grosser regengüsse rings umflutete Ulfenbachbrücke, lässt sich aber nicht schrecken, sondern treibt sein pferd mit dem rufe: 'schimmelchen wag's!' drüber. Davon wird das später dort entstandene dorf genannt.¹⁾

šlaum̥, taugenichts, gehört nicht zu schlummern, sondern ist *Salomo* in neujüdischer aussprache. *šloum̥* wie *šmūl*: Samuel. *arēctā šlōme* bedeutet bei uns: 'ein rechter jüdischer spitzbube'.

šnaic̥ schneit, dazu *kšnaict*. 'Für das *c* habe ich keine sichere erklärung' L. In den fränkischen und andern mundarten vertreten die spiranten einander häufig. Natürlich ist kein lautlicher, sondern durch analogie herbeigeführter übergang anzunehmen. Vgl. *šwōgama hōuf*, Schwabenheimer (also ursprünglich **šwōwama*) hof, *fa-tswearzln* für **fa-tswearvln*, *falc* (*val*, *valves*). Die formen, in welchen in- oder auslautend der spirant schwinden musste, bildeten den angriffspunkt der übertragung.

špai'l, keilförmiger einsatz am hemde. L. klärt uns nicht auf was sein ' bedeutet; es ist wol ein ganz leichtes *t*. L. setzt mhd. **spidel* an. Nur *spidel* ist belegt. Der diphthong kann nur aus zusammenwerfung mit mhd. *spil*, spitze, herkommen. Dazu gehört *špik̥al̥*, welches dasselbe bedeutet wie *špai'l*, aber L. trotzdem dunkel geblieben. Wir haben anzusetzen **spidik̥in*, später **spidik̥ilin* = *špik̥al̥*.

špaxtl̥n, essen, 'herkunft ungewiss' L. Sicher zu lat. *spatula*, mhd. *spatel*, 'schmales und flaches schäufelchen'. *špact̥al̥*

¹⁾ Vgl. Langheinz im Archiv f. hess. gesch. XIV, 10. 11. Ueber den ortsnamen vgl. ferner den vielfach der berichtigung bedürftigen aufsatz von Bossler, Germ. XXI, 318.

oder *špatel* heisst noch ein sehr biegsames messerförmiges stahlwerkzeug der maler. Spachteln ist also wol 'einschaufeln'. Woher das *x* bleibt ungewiss: sicher ist aber eine analogie-wirkung im spiele. Vgl. mhd. *datel* und *tatel*, *dattel*, lt. *dac-tylus*; dazu *tartl* Dst., ohrfeige (mit anlehnung an dach? Vgl. 'eins aufs dach hauen').

šp̣inep, eine interessante nebenform von *šp̣inəwep*, die ich so erkläre: mhd. *spinneweppe* ergab **spin-weppe*, **špimepp* wie *pamāt* aus *ban-wart*. Auf **šp̣inep* wirkte stets die analogie von spinnen, so dass *špinep* zu stande kam.

toupə, pföte, mhd. *tāpe*. L. findet den vocalismus hier wie in *šnouk*, mhd. *snāke*, nicht stimmend, da mhd. *â* Hh *ô* ergeben muss. Es sind wol doppelformen **šnōk*, *šnoukə*, **tōp*, *toupə* anzunehmen.

trēs-łęzl (so!), dreschflegel, 'sf assimiliert' L. Unmöglich! Ein blick ins wörterbuch belehrt, dass mhd. *slegel*, flegel bedeutet; also ist mhd. *drēsč-slegel* anzusetzen.

wa_ç-štira, 'hirschkäfer'. 'l ist dissimilation für r' L. Ganz gewiss nicht, sondern hier ist eine volksetymologie im spiele. Im Bauland *wa_ç-švīta*. Dies kann ebensowenig auf *nîn-schrotaere* zurückgehn. Mhd. *šchrôtaere* bedeutet den, der die kleiderstoffe zerschneidet, den schneider, und auch schon hirschkäfer. Die grossen scheerenartigen zangen des männlichen käfers haben die bezeichnung herbeigeführt. Mhd. *šchrôten* bedeutet aber sowol 'abschneiden' als auch 'rollen, wälzen'. Der *wînschrôter*, d. h. der weinfässer auf- und ablädt, hat mit dem *šchrôtaere*, schneider, ursprünglich nichts zu tun. Da die worte aber lautlich völlig zusammenfallen und *šchrôtaere* sich scheint nur als unverständner name und in der verbindung *wînschrôter* bis in unsre zeit erhalten hat, ward diese letztere bezeichnung auf den käfer *šchrôtaere* übertragen. Das verbum *šchrôten* besteht nur noch in der bedeutung zermalmen, zermahlen. *l* und *ī* kann wol kaum anders als durch analogie von *sâten* und *slite* eingeführt worden sein. —

Bei dieser auswahl aus der menge von anmerkungen, die ich mir zu der arbeit von Lenz gemacht, will ichs bewenden lassen. Es hat sich, glaube ich, gezeigt, dass die Hh mundart in wortschatz, wordbildung und lautgebung viel beachtenswertes enthält, dass Lenz diesem vielfach gerecht wird, aber doch

nicht in völlig genügender weise. Wer mit 'dissimilationen' und 'metathesen' hantiert, beweist nach meiner ansicht noch mangel an methode. Dennoch hat Lenz entschieden viel brauchbares in stoff und erklärung geliefert und verdient mehr lob als tadel. Möge nur bald der systematische teil oder wenigstens eine neue bearbeitung des wörterbuchs, von welcher ich höre, folgen!

FREIBURG i. B., nov. 1888.

FRIDRICH PFAFF.
